

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 263 (1990)

Artikel: Hinter fremden Türen
Autor: Wolff, Victoria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VICTORIA WOLFF

Hinter fremden Türen

Seit bald zehn Jahren wohnte ich in dem gleichen Haus: ein im spanischen Stil gebauter Bungalow, der grosse, hohe Zimmer hat, rundböige Fenster und dicke Wände. Das Haus hat sieben Zimmer, eine grosse Garage und einen Garten, ein abgetrenntes Gästehaus gehört dazu.

Vor einigen Tagen regnete es sintflutartig. Das Dach über der Küche wurde undicht, der Boden stand unter Wasser. Die Hunde schleppten den nassen Schmutz vom Garten durch alle Zimmer. Im Badezimmer brach ein Rohr. Unser Mädchen war krank.

Das Durcheinander wäre mit Humor zu ertragen gewesen, doch mein Humor reichte nicht aus. Am Abend war ich bereit, das ganze Haus mitsamt den Hunden zu verkaufen. Ich verabredete mich mit einem Häuservermittler für den nächsten Morgen.

Um zehn Uhr war ich bei dem Makler. Er war sehr optimistisch und sagte, dass mein Haus leicht zu verkaufen und das, was ich suchte, nicht schwer zu finden sei. Von den sechs Häusern, die in Frage kamen, gefielen mir drei, und bereits am Nachmittag besuchte ich die drei verkaufsbereiten Hausbesitzer.

Ich klopfte an die erste Tür, die rot war und zu einem flachen, gut gebauten Haus gehörte. Ein Mann im Sporthemd öffnete. Er war wohl nicht älter als Mitte Dreissig, aber sein Haar begann schon an den Schläfen zu

ergrauen. Das Haus gefiel mir. Alle Zimmer hatten Ausgang auf einen Patio, der mit einem Schwimmbecken abschloss. Die Räume waren in klaren, guten Farben gehalten und zeigten einen sicheren Geschmack. Kinder und Hunde schienen hier nie gewohnt zu haben.

Der Hausherr war besonders stolz auf die vielen eingebauten Schränke und öffnete die Schubladen, um zu zeigen, dass sie aus mottensicherem Zedernholz waren. Auch die Wandschränke im Schlafzimmer öffnete er. Sie waren leer bis auf einen. In ihm hing ein weisses Hermelin-Cape. Es sah seltsam und traurig aus in seiner kühlen, teuren Schönheit. Eine Erinnerung an eine Frau, die nicht mehr da war. Wo war sie? Was war mit ihr geschehen?

Der Hausherr schien meine Gedanken aufzufangen. Er deutete auf das Cape. «Sie hat sich im Schwimmbecken ertränkt», sagte er tonlos, die Pfeife zwischen den Zähnen. «Nach einer Gesellschaft hier im Hause. Jeder hatte



Schönheit im Brückenbau

Über die Emme bei Signau wurde die neue Bubeneibrücke in Holzbauweise erstellt. Interessant ist die Verwendung von Brettschichtholz-Bogenbinder mit eingehängter Fahrbahnplatten-Konstruktion.

(Photo Fritz Lörtscher, Bern)

etwas getrunken, sie auch. Niemand konnte erklären, warum sie es tat. Niemand. Ich am wenigsten. Es war absolut keine Ursache vorhanden ...» Ruckartig schloss er die Schranktür. «Dieses Cape hatte sie zuletzt getragen ...»

Ich sagte, dass ich mir den Kauf überlegen wolle. Aber noch ehe ich die Haustür hinter mir schloss, wusste ich, dass ich nie hier wohnen würde. Das Cape der traurigen Frau ...

Die zweite Adresse: ein weisses, einstöckiges Haus, mit flachem, schwarzem Dach. Zwei junge Mädchen öffneten lärmend die Tür. Sie trugen Blumenkränze im Haar und erzählten mir gleich, dass sie Geburtstag hätten, zwölf Jahre seien sie heute alt. Sie seien Zwillinge, die einzigen Zwillinge in ihrer Klasse.

Die Mutter, eine dickliche Blondine mit vergrätem Gesicht, entschuldigte die Unordnung im Haus mit einer müden Handbewegung und führte mich in ihr Zimmer. Es war so sauerkirschrot tapeziert, dass alle echten Sauerkirschen daneben verblassten. Ein gros-

ses Blumenarrangement in einer dunkelgrünen Glasschale fiel mir auf.

«Ach, das», sagte die Frau abfällig, «das ist das einzige, was er den Zwillingen zum Geburtstag geschenkt hat. Stellen Sie sich einmal einen Vater vor, der so wenig Herz hat, dass er seinen Kindern nichts Besseres zu schenken weiss! Er denkt einfach nicht an andere! So war er immer. Nur für sich selber hat er Augen und Ohren. Das sei eben die Künstlernatur, hat er behauptet. Künstler! Mir soll nur niemand erzählen, dass ein eitler Filmschauspieler ein Künstler ist. Der Regisseur trichtert ihm ja jedes Wort ein. Und jetzt ist er weg, mit einer ganz Jungen natürlich, und ich kann mich wegen der Apanage mit seinem Anwalt herumstreiten! Deshalb verkaufe ich das Haus weit unter seinem Wert. Aber was soll man tun, wenn man das Pech hat, mit einem solchen Kerl vierzehn Jahre lang verheiratet gewesen zu sein?»

Als ich aufstand, um wegzugehen, sagte sie:

«Über unser Leben können Sie wirklich ein Buch schreiben. Aber vergessen Sie nicht, mir Prozente davon zu geben!»

«Also, wollen Sie das Haus, oder wollen Sie es nicht?» fragte sie mich unter der Tür.

Ich betonte, dass ich so eine wichtige Sache erst mit meinem Mann besprechen müsse, und ich dachte, dass ich in diesem Haus zu viele Schichten frischer Farbe brauchen würde, um die Erinnerung an die Vorgänger loszuwerden.

Die dritte Adresse: eine langgestreckte Villa mit gemütlicher Backsteinfront in einem neuen Wohnviertel. Ein behäbiges Mädchen öff-



Ein Zeichen der Zeit

Verschmierte und besprayte Wand im Areal des Berner Bahnhofes. Die Beseitigung solcher Schmierereien kostet die Öffentlichkeit immer wieder eine schöne Stange Geld.

nete die Tür und sagte mit rascher Vertraulichkeit, dass sie mich erwartet habe. Madame sei krank, aber Madame habe ihr den Auftrag gegeben, mir alles zu zeigen. Madame vertraue ihr restlos. Und so wurde ich zuerst in die Küche geführt, bekam alle elektrischen Apparate gezeigt, hörte, wo sie gekauft waren und was sie gekostet hatten, dann den Wäscheschrank, dann erst kam das Wohnzimmer dran, das einen Ausgang in den Garten hatte und eine eingebaute Essecke, was mir sehr gefiel.

Als ich die Schlafzimmer sehen wollte, hob das Mädchen beschwörend die Hände. Unmöglich! Das sei es ja gerade. In dem einen ruhe Madame, und das andere sei verschlossen seit dem Unglück.

Ich sagte, dass ich mich nicht für ein Haus interessiere, das ich nicht einmal ganz besichtigen könnte, und wollte gehen. Aber das Mädchen hielt mich zurück: Ich müsste doch verstehen, dass es Madame schwerfiele, das Zimmer ihrer Tochter zu öffnen. Sie geniere sich. Sie sei so empfindsam und vornehm. Es sei ja auch nicht zu verstehen, dass gerade ihre Tochter bei der guten Erziehung, die sie genossen hatte, in Warenhäusern gestohlen habe und im Gefängnis sitze. Das Zimmer aber sei noch genau wie früher, als das Kind noch gut und brav gewesen war ... Aber sie versichere, dass es ein geräumiges Zimmer sei mit allem Komfort, und sie garantiere auch, dass alles schön in Ordnung gehalten würde, denn sie würde gern im Haus bleiben, bei der neuen Herrschaft. Madame ziehe in ein Hotel ...

Als ich heimkam, gefiel mir mein Haus besser denn je. Der Rohrbruch im Badezimmer war repariert. Zwei Männer arbeiteten am Dach. Die Hunde lagen friedlich und sauber in der strahlenden Sonne. Mein Mädchen stand wieder gesund am Herd, und es roch nach frisch geschnittenem Gras, im Garten war der Juni mit den Rosen ausgebrochen.



Ein Zeichen der Zeit

Die Eingangspartie des kürzlich renovierten Berner Amthauses ist von Sprayschriften und vom Werfen von Farbbeuteln arg verunziert.

«Mein Mann nennt mich immer Schnuckiputz, wenn er gut gelaunt ist», erzählt Oma Huber ihrer Freundin. Die meint: «Aber, hör mal, wo du doch schon achtzig bist! Das ist wirklich übertrieben.» – «Na ja, er war ja auch zuletzt vor vierzig Jahren gut gelaunt.»

«Nanu?» staunt Paul, als er zum Essen nach Hause kommt, «Butterbrote als Mittagessen?» – «Ja», heult die junge Ehefrau, «als die Schnitzel anfangen zu brennen, musste ich mit der Suppe löschen.»